General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 50. Kemberg Dienstag, den 30 April 1912 **14. Jahrg.**

Aus der Woche.

In einer verhältnismäßig kurzen, aber erschöpfenden Rede hat der Reichskanzler vor dem Deutschen Reichstage die neuen Wehrvorlagen begründet und zugleich sich eingehend über die Deckungsfrage geäußert. Herr v. Bethmann-Hollweg verschmähte es, dem Lande das Gespenst eines bevorstehenden Krieges an die Wand zu malen, er begnügte sich vielmehr damit, darauf hinzuweisen, daß es unerläßliche Pflicht des Deutschen Reiches sei, seine Rüstungen auf der Höhe zu halten, nicht für den Angriff, sondern für die Verteidigung, denn damit ist die beste Gewähr für den Frieden gegeben. Man kann solche Notwendigkeit bedauern, aber man wird bei vorurteilsloser Prüfung unserer internationalen Lage dem Kanzler zustimmen müssen. Solange das Deutsche Reich so stark ist, daß ein etwaiger Angreifer mit verhängnisvollen Verlusten rechnen muß, solange wird sich schwerlich jemand entschließen, uns den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Es darf schon heute gesagt werden, daß die Wehrvorlagen mit großer Mehrheit zum Gesetz erhoben werden und der Streit wird sich lediglich um die Deckungsfrage und einige taktische Fragen drehen. In der Deckungsfrage freilich dürfte es zu heftigen parlamentarischen Kämpfen kommen. Bekanntlich hat die Regierung vorgeschlagen, soweit nicht Deckung durch die Ueberschüsse des vorigen Jahres vorhanden ist, den Fehlbetrag durch die Aufhebung der sogenannten Liebesgabe aufzubringen, d. h. durch die bisher den Brennereien gewährten Vergütungen. Seit langem ist von einem Teile der Reichstagsabgeordneten diese Aufhebung gefordert worden. Nun werden plötzlich Bedenken laut, ob nicht die Brennereien den Ausfall auf die Verbraucher abwälzen werden. Es ist also sehr leicht möglich, daß die Abstimmung über den Regierungsvorschlag noch Ueberraschungen bietet. Eines kann jedoch schon heute mit Bestimmtheit festgestellt werden: Zu einer Reichstagsauflösung wird es aus Anlaß der Heeresvorlagen nicht kommen, weil, wie gesagt, bereits jetzt bis auf die äußerste Linke der Reichstag mit den Vorlagen in ihrer Allgemeingestaltung einverstanden ist. — Die ungarische Krise, die sich aus dem Kampf um die Heeresvorlagen entwickelt hat und in deren Verlauf Kaiser Franz Joseph, da ihm die Ungarn die Kommandogewalt beschränken wollten, mit der Niederlegung der Krone gedroht hat, ist nun noch nicht vorüber. Zwar hat Graf Khuen-Hedervary sein Amt als Ministerpräsident niedergelegt, nachdem er sich überzeugt hat, daß er sowohl den Parteien als der Krone zuviel versprochen hatte, aber auch sein Nachfolger Lucacs kann mit den Gegnern der Regierung nicht zu einem Abkommen gelangen. So gewinnt denn die ungarische Krise für das gesamte politische Leben der Monarchie Bedeutung, die allerdings erst dann deutlich in Erscheinung treten würde, wenn man mit dem alten Grundsatze bricht: Es wird fortgewurstelt. — Im übrigen ist es in Europa still geworden und man könnte von einer verhältnismäßig friedlichen Zeit sprechen, wenn nicht die Balkanfrage drohend ihr Haupt aufreckte. Die Italiener haben sich geirrt, wenn sie annahmen, durch eine Beschießung der Dardanellen ein Eingreifen der Mächte zu veranlassen, aber es liegt doch immerhin die Gefahr vor, daß die Balkanvölker die augenblickliche Verlegenheit der Türkei benutzen, um ihre lange gehegten heimlichen Pläne zu verwirklichen. Denn schließlich liegen sie ja alle auf der Lauer: Serben, Bulgaren und Montenegriner, Rumänen und vor allem die bedauernswerten Bewohner von Mazedonien, um gelegentlich sich an der „Aufteilung der Türkei" zu beteiligen. Es bedarf aller diplomatischen Kunst der Großmächte, um durch strikte Neutralität die Türkei ungeschwächt zu erhalten. Bleiben aber die Mächte neutral, so wird auch Italien bald einsehen müssen, daß es gegen die Türkei wohl hier und da Einzelerfolge erringen, nie aber einen Frieden erzwingen kann, der die Abtretung von Tripolis festsetzt. — Ueberaus kritisch liegen die Dinge in Marokko. Zwar gibt sich die französische Regierung alle Mühe, den Nachrichtendienst zu unterbinden, was indessen über die jüngsten Vorgänge bekannt worden ist, läßt für die Zukunft Schlimmes befürchten. Die Marokkaner sind mit dem französischen Protektorat durchaus nicht so zufrieden wie ihr Sultan, und ehe Frankreich wirklich sich als Herrn der Lage betrachten kann, wird noch mancher Soldat hinübergesandt und manches Frankstück geopfert werden müssen. Freilich, der blutige Widerstand, der die Einwohner von Fez der Einrichtung der Schutzherrschaft leisten, wird es ohne Zweifel mit sich bringen, daß Frankreich, ohne daß jemand es hindern kann, zur Eroberung des Landes schreitet. Damit wäre denn ein überaus klug eingefädeltes Unternehmen endlich nach langen Mühen gekrönt. Frankreich hätte sein unbestrittenes Nordafrikareich.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 29. April 1912.

oc. **Mai.** Nun hält der Lenzmonat Mai seinen Einzug. Linde Frühlingslüfte und Tage voll fröhlichen Sonnenscheins haben uns seine Nähe schon in den letzten Tagen des sonst so wetterwendischen Aprils verkündigt. Draußen im Freien trägt Wiese und Wald das prangende Frühlingskleid duftig grüner Blätter und zarter Blütenköpfchen. Und auch tief drinnen im menschlichen Herzen wird es wieder licht, und ein neuer Hoffnungsfrühling treibt seine zarten Knospen. — — — — Zu allen Zeiten hat der Mai das schönheitsdurstige Empfinden der Dichter begeistert. Und mit Recht, denn gerade der Mai ist so ganz dazu angetan, hehre und ideale Empfindungen auszulösen, wie sie in der Brust dessen wohnen müssen, dem die gütige Mutter Natur die Gabe verlieh, ihre Schönheit in beredten Worten zu preisen. Weder die üppige Vollpracht des Juli und August, noch der Fruchtreichtum der Herbstmonate reichen in ästhetischer Hinsicht an die keusche

(Fortsetzung auf der vierten Seite.)

Walpurgis.

Eine Maiplauderei.

Von Pfarrer R. Reichhardt in Rotta

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus", so singt und jubelt es allerorten. Mit dem Beginn des „Königs der Monate" tritt die Natur in die Zeit ihrer höchsten Entwicklung ein, „nun brechen im schallenden Reigen die Frühlingsstimmen los, sie können es nicht verschweigen, die Wonne ist gar zu groß". Schon bei unseren altgermanischen Vorfahren war der erste Mai ein hoher Fest- und Freudentag. An ihm feierten sie das Andenken an die Hochzeit des höchsten Götterpaares, Wodans und Freyas (Holdas); eine zwölftägige Festfeier schloß sich dem Freudentage an. Der Feier voraus ging der Hochzeitszug, welcher in der vorhergehenden Nacht, der Walpurgisnacht, stattfand. Diese Züge, vielleicht an geheiligten Stätten der Göttin, nannte man, als das Christentum sich ausgebreitet hatte, und auf den 1. Mai der Tag der heiligen Walpurgis gelegt worden war, „Walperzüge". Der Glaube an die Göttin verschwand, aber die mit ihrem Tage verbundenen Volksbräuche erhielten sich weiter.

Solche Auszüge, Walperzüge, traf man im Mittelalter besonders in Thüringen an. Berühmt war der Erfurter Walperzug. Nach der Sage zerstörten einst die Erfurter Bürger eine Raubritterburg in der Nähe der Stadt. Da kam die Burgfrau mit ihren beiden Söhnen und tat einen Fußfall vor dem Kaiser. Da begnadigte er sie, und man brachte die Junker nach Erfurt. Der Walperzug soll den Einzug der Krieger darstellen, darum führte man dabei auch zwei reichgeschmückte Knaben mit herum. Aber die Sitte der Walperzüge wird viel älter sein. Uhland sieht sie als Mairitte an, denen die Idee vom Streite des Sommers und des Winters zu Grunde liegt. Er sagt: „Die Zerstörung der thüringischen Raubburgen durch den Kaiser Rudolf in Gemeinschaft mit Bürgern von Erfurt konnte wohl im Laufe der Zeit sagenhaftes Ansehen erlangen und das Andenken an die Kriegsfahrt mit dem örtlichen Feste verknüpft werden, aber der Walperzug als solcher gehört nicht der Stadt Erfurt ausschließlich an; er fällt in den allgemeinen Zusammenhang der deutschen Maifeier. Dieser Walperzug mußte von Anfang an auf eine Eroberung ausgehen, aber die Besiegten sind nicht Raubritter, sondern Winterunholde, denen der freundliche Sommer abgewonnen wird. Die zwei reichgeschmückten Knaben, die man mit Maibüschen in die Stadt geleitete, waren ursprünglich nicht Söhne der Edelfrau, sondern Träger des einkehrenden Frühlings."

Als das Christentum kam, wurde der nächtliche Zug der Holda als ein teuflischer, grausiger, schadenbringender angesehen. Die am Zuge teilnehmenden Gestalten waren im Volksglauben schadenstiftende Hexen geworden, welche auf „Kälbern und Böcken durch Stein und Stecken" ritten oder auf Bänken und Stöcken, Spinnrocken, Besen und Ofengabeln, nachdem sie diese mit Hexensalbe bestrichen hatten, durch die Lüfte fuhren. Die fröhliche Festfeier des höchsten Götterpaares verwandelte sich im Volksglauben zu wüsten Gelagen und wilden Tänzen der Teufel und Hexen auf den Hexentanzplätzen, deren es in den verschiedensten deutschen Landschaften verschiedene gab. In Thüringen ist als Hexenversammlungsort der sagenreiche Hörselberg bekannt; in Baden gelten der Schwarzwald und der Kandel als Berge der Hexen, in Holstein der Blumenberg bei Oldesloe und in verschiedenen Gegenden verschiedene Blocksberge, Bochhornsberge, Brochelsberge, Glockersberge. Schon um das Jahr 1300 sagt ein alter deutscher Nachtsegen:

Gott mög mich heut Nacht bewahren
Vor den bösen Nachtfahrern,
Ich will mich bekreuzen
Vor den Schwarzen und Weißen,
Die die Guten werden genannt,
Und zum Brochelsberg sind genannt,
Vor den Bilwissen, vor den Manessern,
Vor den Wegeschrittern, vor den Zaunreitern,
Vor allen Unholden.

Der Brocken, die höchste und bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts unzugängliche Erhöhung des Harzes wird erst seit jener Zeit vereinzelt als Hexenberg genannt, und erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts gelangt er zu dem Ruhme, der Hauptversammlungsplatz der Hexen zu sein, welcher Ruhm dann durch Goethes Walpurgisnacht im „Faust" festbegründet wurde. Jetzt gilt in ganz Norddeutschland der Brocken als Hexenplatz. Eine alte Harzchronik aus dem 18. Jahrhundert sucht die Tatsache mit folgenden Worten zu erklären: „Die Reisen nach dem Brocken in der Walpurgisnacht haben aufgehört und werden jetzt nur noch im Scherze erwähnt. Der Ursprung des Hexentanzes auf dessen Gipfel in dieser Nacht liegt darin, daß, als Kaiser Karl der Große die Sachsen zum christlichen Glauben zwang, die Heiden des Nachts auf dem einsam liegenden hohen Brocken, wenn die Jahreszeit milder geworden war, doch ihrem Götzen noch opferten, dabei Feuer anzündeten und tanzten. Dies sah man von fern, hielt sie für Teufel und nun ritten die Unholde, die man sonst nicht kommen gesehen auf Besen, Butterfässern, Katzen, Ziegenböcken usw. hin zur Cour und Ball."

Manche Anklänge an den alten Walpurgisglauben vom Hexenzuge haben sich noch heute im Volke erhalten. Um Menschen und Tiere vor den Uebeltaten der vorüberziehenden Hexen zu schützen werden noch heute in vielen Gegenden, wenn auch jetzt meist nur im Scherz, die Türen und Ställe, ja selbst die Rücken befreundeter Personen mit Kreuzen durch Kreide bezeichnet. Scherzweise setzen die jungen Burschen vor die die Haustür der Dorfschönen noch heute in der Walpurgisnacht Besen und Stecken und hänseln diese am Morgen mit ihrer angeblichen Brockenfahrt als Hexen. In einigen Gegenden Mitteldeutschlands suchen die jungen Burschen die in der Walpurgisnacht durch die Luft fahrenden Unholdinnen durch Peitschenknall und Flintenschüsse zu verscheuchen. Am Südharze reiten die Knaben auf Steckenpferden aus bunt gerinselten Weidenstäben am Walpurgismorgen den Hexen bis an die Flurgrenze entgegen, um die Flur vor den Schädigungen durch die Hexen zu schützen. Auf ihrer Reise nach und vom Brocken führen die Hexen nach dem Volksglauben alle nur möglichen Bosheiten aus, z. B. nehmen sie den heilsamen Frühlingskräutern ihre wohltätigen Kräfte, weshalb sie vor der Walpurgisnacht gepflückt werden müssen. In dem weimarischen Dorfe Hain bei Erfurt wird alljährlich am Sonntag vor dem ersten Mai das Herzgottsbärtlein (allinum ursinum) in dem umliegenden Wäldern gesucht. Man nimmt allgemein an, daß der Pflanze Heilkraft gegen krankes Vieh innewohne, aber das Pflücken der Blätter muß vor der Walpurgisnacht geschehen, bevor die Hexen der Blume die Heilkraft rauben. Die Bewohner von Hain haben seit uralten Zeiten das Einheimsen des Pflänzchens zu einem Frühlingsfest gestaltet. Am Sonntag vor Walpurgis versammeln sich nachmittags sämtliche Burschen und Mädchen des Dorfes von der Gemeindeschänke in festlichem Schmuck, treten zum Zuge an und ziehen mit klingendem Spiel und fliegenden Bändern in den nahen, grünen Wald hinaus. Auf einer Waldwiese wird Halt gemacht. Tanzen, singen und springen die einen, so zerstreuen sich die andern, um bald mit der Wunderpflanze geschmückt heimzukehren und die Blätter zu verteilen. Dann geht der Zug ins Dorf zurück, wo man sich an Speise und Trank stärkt.

Um den einheimischen Hexen die Abfahrt nach dem Brocken unmöglich zu machen, versteckt man noch heute hier und dort am Abend vor der Walpurgisnacht alle alten Besen, anderswo stellt man sie verkehrt aufrecht. Die alten Großmütter aber, getreu dem alten Väterglauben, legen die Strümpfe ihrer Enkelkinder überkreuz vor das Bett, damit die bösen Hexen ihnen nicht Schaden zufügen. Der Tau des Walpermorgens ist nach altem Aberglauben den Wiesen förderlich. In der Oberpfalz geht die Hausfrau vor Sonnenaufgang auf die Wiese, sticht dreimal kreuzweise mit der Sichel in der Luft, schneidet drei Grashalme ab und spricht:

O du guter Walpertau,
Bringe mir, so weit ich schau,
In jedem Halmlein Gras
Ein Tröpfchen Schmalz.

Regnet es am ersten Maitage, so stellen sich die Kinder in den Regen, denn nach alter Anschauung befördert Mairegen das Wachstum. Dieses ist auch der Inhalt eines Thüringer Kinderliedes:

Willst du nicht mit ins Häusle gehen,
Wirst ja draußen ganz naß,
Sag', wozu nützt es im Regen stehen,
Sag', wozu nützt dir denn das?
Mairegen macht, daß man größer wird.
Und größer möcht ich gern sein,
Bin ja noch lange nicht groß genug,
Ging sonst sicher hinein.

Der Tag des 12. Mai, Pankratius, hat als der 1. Mai der alten Zeitrechnung einige Bedeutung des Walpurgistages angenommen. Pankratius war ein Römer, der in der Diokletianischen Christenverfolgung enthauptet wurde. Sein Name ist im Volke dadurch berüchtigt, das an seinem, dem vorangehenden (Mamertus) und dem folgenden Tage (Servatius) oft schädliche Nachtfröste eintreten. Sie werden von Landwirten, Gärtnern und Weinbauern als „Eisheilige", „starke" oder „wilde Männer" oder „Weintöter" allgemein gefürchtet. Möglich ist, daß in dieser Anschauung sich ein Rest des altgermanischen Glaubens an die dem Landbau feindlichen Frost-, Eis- oder Winterriesen erhalten hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2693-7

Drohende Wetterwolken.

„Die türkische Frage, solange sie sich innerhalb der türkischen Grenzen entwickelt, berührt meines Dafürhaltens keine kriegswürdigen deutschen Interessen." So schrieb am 5. Juli 1876 Bismarck an den König Ludwig II. von Bayern, der den greisen Staatsmann (der in Kissingen zur Kur weilte) in einem liebenswürdigen Schreiben in seinem Lande begrüßt und dabei kurz die politische Lage (die Spannung zwischen Rußland und Österreich) gestreift hatte. Damals waren unsre Handelsbeziehungen zur Türkei nur geringe und Bismarck nährte außerdem den heimlichen Gedanken an ein Bündnis zwischen Deutschland, Österreich, Rußland und (allenfalls) Italien. Das Geschlecht von heute weiß, daß wir von einem

Bündnis mit Rußland

im Ernst nicht mehr reden können. Abgesehen davon, daß beide Völker durch fast unversöhnliche Weltanschauungen getrennt sind, bleibt ausschlaggebend, daß das Zarenreich durch seine Anleihen in Frankreich der Republik verpflichtet ist und außerdem bei seinem angeborenen Drange, sich nach allen Richtungen auszudehnen, nie den Gedanken aufgegeben hat, bei passender Gelegenheit seine Ostseeprovinzen auf Kosten Deutschlands abzurunden. Mit der Türkei verbinden uns heute wichtige Handelsinteressen, die von Jahr zu Jahr sich mehren, und außerdem bildet die Türkei für uns noch immer das

Durchgangstor nach Vorderasien.

Wir haben also ein lebhaftes Interesse an der Erhaltung der Türkei und da zudem die türkische Frage durch die Beschießung der Dardanellen von seiten Italiens sich nicht mehr in den Grenzen des Landes entwickelt, ist es durchaus unzulässig, Bismarcks Schatten heraufzubeschwören, um Deutschlands Haltung in der gegenwärtigen Krise zu bestimmen. Denn von demselben Bismarck stammt das Wort, daß Politik die Kunst sei, die jeweils im Völkerleben tätigen Kräfte rechtzeitig zu erkennen. Nun hat zwar Herr v. Bethmann-Hollweg in seiner jüngsten Reichstagsrede ausdrücklich versichert, daß die politische Lage in Europa

keinen Grund zur Beunruhigung

biete, aber es ist doch ein Unterschied, ob ein Staatsmann von weithin sichtbarem Platz sich über die politische Lage äußert und damit sich und seine Mitarbeiter dem Ausland gegenüber festlegt, während er unter allen Umständen unbeschränkte Entschlußfähigkeit haben muß, oder ob wir im stillen Kämmerlein einen Blick auf die Stürme der Zeit werfen. Dem nachdenklichen Betrachter der jüngsten Ereignisse wird sich da die unabweisbare Erkenntnis aufdrängen, daß unsre internationale Lage zwar augenblicklich keinen Anlaß zur Besorgnis bietet, daß aber

genügend Konfliktsstoffe

vorhanden sind, an deren Beseitigung die Diplomatie mit Aufbietung aller Kräfte arbeiten muß. Denn der anfänglich so harmlos verlaufene Operettenkrieg in Tripolis ist jetzt zu einer europäischen Angelegenheit geworden, seit Italien die Dardanellen bombardiert und in Rußland einen verständnisvollen Freund gefunden hat, der sich, als die Türkei zu ihrer Verteidigung die Engen sperrte, nicht etwa an Italien als den Urheber dieser Maßregel, sondern an die Türkei mit einer Beschwerde wandte. Kann aber die Türkei die Engen öffnen, ohne mit der Möglichkeit eines Angriffs auf die Hauptstadt rechnen zu müssen? Die Frage stellen, heißt sie verneinen, denn im Hintergrunde der russischen Beschwerde schlummert doch schließlich nur der alte Wunsch des Zarenreiches, die Dardanellen für immer geöffnet und so für die Schwarze Meerflotte einen

Ausweg nach dem Mittelmeere

erschlossen zu sehen. Damit wäre das Sterbestündlein der Türkei gekommen, denn wenn auch schließlich nicht mit einem Gewaltstreich Rußlands gegen Konstantinopel zu rechnen ist, so wäre doch die Türkei von Rußland abhängig, wenn russische Kriegsschiffe mit ihren Kanonen Konstantinopel bedrohen könnten. Der deutsche Botschafter Frhr. v. Marschall hat bisher während der Krise mit ungewöhnlichem Geschick Deutschlands Interessen am Goldenen Horn wahrgenommen, sie würden aber geschädigt, wenn Deutschland sich jetzt entschlösse, den Sultan zu bedrängen. Wir werden unsre Kraft noch brauchen; denn die Kanonenschüsse der Italiener im Ägäischen Meere und auf die Dardanellenforts haben das Signal zur Aufrollung der türkischen Frage gegeben, die jetzt für Deutschland von andrer Wichtigkeit ist, als vor 36 Jahren.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird am 13. Mai auf der Heimreise von Korfu in Begleitung des Staatssekretärs Zorn v. Bulach der Hohkönigsburg bei Schlettstadt einen kurzen Besuch abstatten.

*Auf Anregung Kaiser Wilhelms findet am 6. Mai im Reichsamt des Innern zu Berlin unter persönlicher Leitung des Staatssekretärs eine Konferenz zur Sicherung des Überseeverkehrs statt, an der alle in Betracht kommenden amtlichen Stellen, die Vertreter der Reedereien, Werften, der Seeberufsgenossenschaft, des Nautischen Vereins, der Schiffsbautechnischen Gesellschaft teilnehmen werden. Im Vordergrunde der Beratungen dürften stehen die Fragen der Rettungsboote, der wasserdichten Schotten, der Dampferrouten, der drahtlosen Telegraphie und der Fahrigeschwindigkeit.

*Bei der Reichstagsersatzwahl im zweiten oldenburgischen Kreise Varel-Jever, den der verstorbene Abgeordnete Träger (fortschr. Vp.) im Reichstage vertreten hat, erhielt Buchdruckereibesitzer Hug (soz.) 12 568, Landtagsabgeordneter Dr. Wiemer (fortschr. Vp.) 11 226, Rechtsanwalt Dr. Albrecht (nat.-lib.) 1893, v. Hammerstein (R. d. Landw.) 1058 Stimmen. Es findet demnach Stichwahl zwischen Hug und Dr. Wiemer statt. — Bei den Januar-Wahlen erhielten im ersten Wahlgang Träger (fortschr. Vp.) 12 204, Hug (soz.) 13 014, der Nationalliberale Strube 4335 Stimmen; 40 waren zersplittert. In der Stichwahl siegte Träger mit 15 629 über 13 925 sozialdemokratische Stimmen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beendete am Donnerstag die erste Lesung der Wehrvorlagen, nachdem sämtliche Abgeordnete, die das Wort erbaten, dasselbe auch erhalten hatten. Verschiedene von ihnen beschäftigten sich, wie nach dem Zwischenfall vom Mittwoch zu erwarten war, auch mit der Duellfrage; vor allem Abg. Spahn (Zentr.). Er gab die Erklärung ab, daß seine politischen Freunde gegen die Äußerungen des Kriegsministers vom Mittwoch über das Duell protestieren auf Grund ihrer religiösen Überzeugungen. Der Kriegsminister stelle sich damit außerhalb der Gesetze, die das Duell verbieten. Aus dem Offizierkorps werde also der ausgeschlossen, der dem Gesetze Achtung erweise. Man werde in der Kommission weiter darüber reden. Nachdem die Debatte geschlossen, wurden die Heeresvorlage und die Marinevorlage an die Budgetkommission verwiesen. Die Deckungsvorlage beantragte Abg. Bassermann (nat.-lib.) einer besonderen Kommission zu überweisen. Die Abstimmung durch Hammelsprung ergab die Annahme des Antrages mit 160 gegen 158 Stimmen.

Am 26. d. Mts. werden zunächst Wahlprüfungen erledigt. Es folgt die Interpellation über den bayrischen Jesuitenerlaß.

Die Interpellation der Nationalliberalen lautet: 1) Erkennt der Herr Reichskanzler in dem Erlaß des Königlich bayrischen Staatsministeriums des Innern an die Königlichen Regierungen betreffend Vollzug des Jesuitengesetzes eine Verletzung des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1872 und der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. Juli 1872? 2) Welche Schritte gedenkt der Herr Reichskanzler gegenüber diesem Vorgehen der Königlich bayrischen Staatsregierung zu tun, um das kaiserliche Recht zur Überwachung der Ausführung der Reichsgesetze zu wahren?

Abg. Junck (nat.-lib.): Der Erlaß des bayrischen Ministeriums ist eine auffällige

Verletzung eines Reichsgesetzes.

So lange ein Reichsgesetz besteht, haben die einzelnen Staaten in Treue und Gehorsam gegenüber dem Reiche das Reichsgesetz auch seinem Geiste nach zu erfüllen. Noch gestern hat sich das Zentrum beschwert, daß ein Minister dem Gesetze die Achtung und den Gehorsam versagt hat. Wir wenden uns an den Kanzler des Reiches als den Hüter des Reichsrechts. Hat der Reichskanzler seine Meinung, daß eine Verletzung eines Reichsgesetzes erfolgt ist, zum Ausdruck gebracht? Hier liegt zweifellos ein Konflikt zwischen Reich und Einzelstaat vor. Es wäre mit dem Reichsgedanken unverträglich, wenn sich gewissermaßen ein Königlich preußisches und ein Königlich bayrisches Jesuitenrecht herausbilden sollte. Die Aufhebung gegen das Reichsgesetz wird geschickt verhüllt. Missionen sind nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes verboten. Der Unterschied zwischen Missionen und Konferenzen ist ganz klar. Missionen üben eine Heiltätigkeit aus, Konferenzen sind nur Vorträge. Hier muß die Aufsichtsbehörde eingreifen. Es handelt sich um den konfessionellen Frieden.

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg: Das Jesuitengesetz vom 18. Juli 1872 schließt die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu vom Gebiet des Deutschen Reiches aus und untersagt die Errichtung von Niederlassungen. Auf Grund des § 5 des Gesetzes, der bestimmt, daß die zur Ausführung des Vollzuges des Gesetzes erforderlichen Verordnungen vom Bundesrat erlassen werden, hat der Bundesrat beschlossen, daß der Orden der Gesellschaft Jesu vom Deutschen Reiche ausgeschlossen ist, den Angehörigen dieses Ordens die Ausübung einer Ordenstätigkeit, insbesondere in Schule und Kirche, sowie die Abhaltung von Missionen nicht zu gestatten ist. Im Bundesratsprotokoll zu diesem Beschluß ist folgender Satz eingefügt worden: „Der erfolgte Beschluß wurde mit dem selbstverständlichen Vorbehalt gefaßt, daß ergänzende und abändernde Anordnungen getroffen werden, wenn im Laufe der Zeit auf Grund der bei Ausführung des Gesetzes gemachten Erfahrungen die Notwendigkeit des Erlasses weiterer Bestimmungen sich herausstellen sollte." Eine bestimmte Auslegung des

Begriffes Ordenstätigkeit

war hiernach vom Bundesrat nicht gegeben worden. Trotzdem ist die Auslegung dieses Begriffes bis in die neueste Zeit in sämtlichen Bundesstaaten im wesentlichen eine gleiche gewesen. Danach hat man jede Art dieser seelsorgerischen Tätigkeit, jede Art von priesterlicher Funktion als einen Akt der Ordenstätigkeit betrachtet und nur das Lesen sogen. Primizmessen als zulässig erachtet, soweit sie den Charakter von Familienfeiern tragen, weiter das Lesen stiller Messen und das Spenden von Sterbesakramenten gestattet, soweit nicht Landesgesetze entgegenstanden. Auch sogen. Konferenzvorträge religiösen und sozialen Inhalts sind unter gewissen Voraussetzungen tatsächlich zugelassen oder geduldet worden, sofern sie in profanen Räumlichkeiten stattfanden. Zu einer hiervon abweichenden Auslegung ist, wie bekannt, die bayrische Regierung gekommen, die unter dem 11. März angeordnet hat, daß zu der verbotenen Ordenstätigkeit in Zukunft nicht gerechnet werden sollen die sogenannten Konferenzvorträge, wenn sie in kirchlichen Räumen stattfinden und sich die Gelegenheit zum Empfang der Sterbesakramente sich damit verbindet. Eine so verschiedene

Auslegung und Anwendung eines Reichsgesetzes

ist selbstverständlich nicht angängig. Ich habe infolgedessen, als mir diese Anordnung der Königlich bayrischen Regierung zunächst durch die Presse bekannt wurde, sogleich an die bayrische Regierung das amtliche Erzeugnis gerichtet, mir den Wortlaut der in der Presse als geheim bezeichneten Anordnung mitzuteilen. Die Königlich bayrische Regierung ist diesem Ersuchen nachgekommen und hat mich unmittelbar darauf wissen lassen, daß sie beabsichtige, beim Bundesrat einen Antrag auf genaue Auslegung der verbotenen Ordenstätigkeit zu stellen. Die bayrische Regierung hat diesen Entschluß sofort ausgeführt. Dem Bundesrat liegt ein bayrischer Antrag vor, den Begriff der verbotenen Ordenstätigkeit zu erklären. Bis zum Ergehen des Bundesratsbeschlusses wird § 1 des Jesuitengesetzes im ganzen Deutschen Reiche auf Grund der bestehenden Übung gleichmäßig angewendet werden. Nach dieser Zeit wird der vom Bundesrat gefaßte Beschluß die einheitliche Grundlage bilden. Bei dieser Sachlage ist die Diskussion über den Begriff Ordenstätigkeit oder verbotene Ordenstätigkeit der bevorstehenden Bundesratsfassung vorzubehalten.

Bayrischer Gesandte Graf Lerchenfeld: Der Abg. Junck hat gesprochen von einer Verletzung des Reichsgesetzes durch die bayrische Regierung. Ich konstatiere, daß meine Regierung bei dem Erlaß der festen Überzeugung war, daß sie sich innerhalb des Rahmens des Reichsgesetzes gehalten hat. Dann hat der Herr Abgeordnete weiter gemeint, daß Bayern einseitig vorgegangen sei. Auch das muß ich zurückweisen. Gleichzeitig mit dem Erlaß und vor dem Erlaß hat die bayrische Regierung sämtlichen Bundesregierungen ihre Auffassung der Sache angezeigt. Nachdem dann Bedenken gegen den Erlaß aufgetauchen waren, hat die bayrische Regierung sofort die Stelle gewendet, die dazu berufen ist, Reichsgesetze auszulegen. Der Bundesrat ist dazu kompetent. Ich glaube, die bayrische Regierung ist in dieser Sache so verfahren, wie sie verfahren konnte.

Die Besprechung der Anfrage wird beschlossen.

Abg. Blos (soz.): Der bayrische Erlaß macht uns nicht übermäßige Sorge. Die jesuitische Spitzfindigkeit feiert in diesem Erlaß große Triumphe. Es würde mich nicht wundern, wenn die heiligen Väter von der Gesellschaft Jesu die Verfasser dieses Erlasses wären. Wir wollen, daß auch die Jesuiten koalitions- und Redefreiheit haben. Aber solange das Jesuitengesetz besteht, solange muß es auch beachtet werden. Das Jesuitengesetz wurde seinerzeit erlassen, weil man liberalen Anmaßungen glaubte. Man hatte Furcht vor den Jesuiten. Sie waren aber auch zeitweise das liebe Kind der Monarchie. Die Jesuiten sind unsre schärfsten Feinde. Trotzdem verlangen wir die Abschaffung des monströsen Jesuitengesetzes.

Abg. Spahn (Zentr.): Meine Partei wartet die Entscheidung im Bundesrat ab. Auch ich bin der Ansicht, daß man das Gesetz befolgen muß, so lange es besteht, auch wenn es ein ungerechtes Gesetz ist. Man muß bei der Tätigkeit der Jesuiten zwischen ihrer Tätigkeit als Priester und als Mitglieder des Ordens unterscheiden. Was wollen Sie

mit den Schikanen erreichen?

Es würde kommen, wie in Schleswig mit den Dänen, die sich eigene Säle bauen. Jemand zu hindern, nach den Vorträgen, zur Beichte, zum Sakrament zu gehen, wäre der schwerste Eingriff. Heben Sie doch den § 1 des Jesuitengesetzes auf.

Abg. Graf Westarp (kons.): Nach den Erklärungen des Reichskanzlers hat die Sache im wesentlichen nur verfassungsrechtliche, d. h. formelle Bedeutung. Unser Standpunkt in diesen Fragen ist unverändert. Die bayrische Verordnung hat sich nicht innerhalb des verfassungsrechtlichen Zustandes gehalten. Korrekt aber war, daß sie sich an den Bundesrat gewandt hat, um einen Beschluß herbeizuführen. Dieser Beschluß wird uns eine Bürgschaft für einheitliche Durchführung dieses Gesetzes schaffen.

Abg. Dove (fortschr. Vp.): Wir haben uns bei der Prüfung der Frage weniger an die Ausführungsbestimmungen, sondern vor allem an das Gesetz zu halten. Danach ist die Missionstätigkeit in der Kirche verboten. Dieser Ansicht war doch 40 Jahre lang auch die bayrische Regierung. Der Erlaß soll eine kleine Vorarbeit sein; dann soll das ganze Jesuitengesetz abgebrochen werden. Wir wollen alles vermeiden, was den Reichsgedanken schwächen könnte.

Abg. Mertin (Rp.): Die bayrische Auslegung widerspricht der bisherigen Praxis und weicht auch vom Sinne des Gesetzes ab.

Abg. Ortmann (nat.-lib.): Durch die Erklärung des Reichskanzlers ist die

Beunruhigung nur noch stärker geworden.

Wir befürchten, daß die Regierung zuviel nachgibt, daß der bayrische Kurs auf das Reich übertragen wird. 40 Jahre hat man Frieden gehalten, jetzt macht man mobil. Der Kampf gegen die Jesuiten ist ein Kampf für Gerechtigkeit und Kultur. Im Reiche darf das Zentrum nicht allmächtig werden; dafür werden wir sorgen.

Abg. v. Morawski (Pole): Hier lebt ein Stück Kulturkampf. Hier handelt es sich nicht um einen einzelnen Vorstoß, sondern um eine Kette von Ereignissen.

Abg. Gröber (Zir.): Der Bundesrat sollte prüfen, ob er zum Verbot der Ordenstätigkeit berechtigt ist. Das Jesuitengesetz ist ein Ausnahmegesetz und muß als solches ausgelegt werden. Bei diesem Verfolgungsgesetz handelt es sich also um einen

Angriff auf die katholische Kirche.

Es trifft nicht bloß den Ordensmann, sondern den katholischen Priester. Das geht gegen die Freiheit der katholischen Kirche. Und das in einem Moment, wo alle Mächte des Umsturzes sich rühren.

Abg. Mumm (wirtsch. Vgg.): Wir erwarten, daß der Bundesrat die Frage des bayrischen Erlasses so regelt, daß sie das berechtigte evangelische Interesse wahrt, aber auch den konfessionellen Frieden sichert. Als evangelischer Christ bedaure ich auch tief die gehässige Erklärung des Kriegsministers. Auch da muß das Reichsstrafgesetzbuch einheitlich durchgeführt werden. Der Bundesrat darf keine gewundene Politik treiben, die man jesuitisch oder nationalliberal nennt.

Nach einem Schlußwort des Abg. Junck (nat.-lib.) schließt die Erörterung.

Es folgt die Weiterberatung des Etats der Reichseisenbahnen.

Abg. Liesching (fortschr. Vp.) ist für Sparsamkeit, jedoch nicht auf Kosten der Beamtenbesoldung.

Siegende Liebe.

7] Roman von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

Ein Schweigen trat ein, nachdenklich sahen beide vor sich hin.

Dann sagte der Maler: „Dennoch dauert mich die Frau und das junge Mädchen am meisten."

„Beneidenswert ist ihr Leben hier ja nicht, da haben Sie ganz recht, besonders die Tochter hat nicht viel Freunde."

„Das hab' ich mir bis jetzt auch noch nicht erklären können! Das Mädel tut doch keinem Menschen was zuleide!"

Lächelnd erwiderte der Alte: „Sie hat was von ihrem Vater — so was Unnahbares — viele sagen, es sei Stolz."

„Das glaube ich nicht!"

„Ich ja auch nicht, lieber Herr, ich kenne sie ja recht gut — stolz ist sie nicht, aber anders als die hiesigen Mädels ist sie, das können Sie mir gern glauben."

„Hat sie denn gar keine Bekanntschaft?"

„Ich glaube kaum. Man sagt wohl, daß der junge Förster Gestner sich um sie bemüht, aber ich glaube kaum, daß der Glück bei ihr hat."

Der Maler war äußerst gespannt. „Warum denn nicht?" fragte er.

„Weil die Kleine, wie ich sie zu kennen glaube, kaum hier heiraten wird."

„Na, muß es denn gleich geheiratet sein?"

Da lächelte der Wirt. „Ich glaube, da verkennen Sie die Elsbeth aber doch, lieber Herr — das ist ein Mädel, das da weiß, was es will."

„So, meinen Sie?" sagte der Maler nur. Dann schwieg er und dachte bei sich: „Ich will euch bald beweisen, daß auch diese Unnahbare zu erobern ist!"

Bald darauf gingen Gast und Wirt zur Ruhe.

5.

Am andern Morgen schien die Sonne heller denn je, die Vögel jubilierten, als gälte es, ein Extrakonzert zu bringen, und der eben aufgeblühte Flieder duftete zum Berauschen stark.

Da saß Fritz Fröhlich auf einer Wiese, die im herrlichsten jungen Grün prangte, und versuchte zu malen, was sein schönheitstrunkenes Auge sah — aber aus dem Versuch wurde nichts, denn seine Gedanken schweiften bald ab von der Arbeit und wanderten hin zu dem kleinen Häuschen an der Mühle, wo sie wohnte, die all sein Denken und Tun jetzt beherrschte.

Plötzlich gedachte er der gestrigen Worte des dicken Wirtes. Und er sann darüber nach. — Wenn er recht hätte, der Alte! Wenn die Kleine wirklich Grundsätze hatte? — Ach Unsinn! Und hat sie wirklich welche, da wird es nur an ihm liegen, diese Grundsätze umzustoßen — bisher hatte er noch kein Mädel kennen gelernt, das nicht gern mal einen süßlichen kleinen Roman erlebt hätte!

Während er noch so sann und sann, geschah etwas Unerwartetes — drüben kam die blonde Plätigräfin mit einem Körbchen feiner Wäsche, die sie auf dem Rasen zum Bleichen ausbreitete.

Sprachlos starrte er zu ihr hinüber. Was bedeutete das? Weshalb kam sie gerade jetzt hierher? Sie mußte ihn doch hier haben sitzen sehen!

Kurz entschlossen stand er auf und ging zu ihr hin.

„Guten Morgen, Fräulein!" grüßte er sehr höflich.

Freundlich und harmlos dankte sie.

Dann sahen sie sich einen Augenblick lang stumm an, bis sie leicht errötend ihre Arbeit wieder aufnahm.

„Nun, schon am frühen Morgen so fleißig? scherzte er dann.

Und in gleichem Tone erwiderte sie: „Man muß wohl! — Übrigens sind Sie ja doch auch schon bei der Arbeit."

Er sah sie lächelnd an und schwieg.

Das machte sie wieder verwirrt, und um ihre Verlegenheit zu verbergen, fragte sie schnell: „Sie wollen jetzt wohl drüben den Mühlteich mit dem Wehr malen, nicht wahr?"

Er nickte wieder, schwieg noch immer und sah lächelnd zu ihr hin — entzückend sah sie aus! Ganz enthusiasmiert war er.

Und sie, schon wieder flink bei der Arbeit: „Aber bitte, lassen Sie sich durch mich nicht stören!"

„Da trat er noch näher zu ihr heran, sah sie mit leuchtenden Augen an und sagte: „Sie stören mich durchaus nicht, Fräulein — ich habe gar nicht gearbeitet."

Ohne von der Wäsche aufzusehen, rief sie: „Aber als ich hier ankam, saßen Sie doch vor Ihrer Staffelei!"

Er nickte lächelnd. — „Ganz recht, aber getan habe ich nichts, — ich konnte nämlich nicht arbeiten."

Erstaunt fragend sah sie auf.

Und wieder nickte er. — „Wirklich, ich konnte nicht! Ich mußte immerzu an Sie denken, Fräulein!"

Da wurde sie flammend rot, bückte sich und strich ihre ausgebreitete Wäsche glatt.

Nach einem Weilchen fragte er leise und zart: „Sind Sie mir böse deshalb, Fräulein?"

Sie schwieg und arbeitete emsig weiter.

„Ich sehe, Sie zürnen mir wirklich. Das tut mir leid. Da bitte ich vielmals um Verzeihung!" — Er zog den Hut und schickte sich an, wieder zu gehen.

Und nun sah sie auf. Ihr Gesicht glühte noch immer, aber in ihren Augen perlte ein Tränchen. Und mit leise erzitternder Stimme sagte sie:

„Wie kann ich Ihnen deshalb zürnen? Ich kann Ihnen doch nicht verbieten, an mich zu denken."

Schweigend sah er sie an — er hätte ihr zu Füßen fallen können, so bezaubernd schön erschien sie ihm in diesem Augenblick.

Endlich sagte er: „Wissen Sie, Fräulein, was ich möchte? Ich möchte Sie malen."

Da sah sie ihn groß an, lachte hell auf und rief: „Das ist aber ein netter Spaß."

„Nein, wirklich! Es ist mir ernst damit."

„Glaub' ich nicht, und wenn Sie noch ein so ehrbares Gesicht dazu machen!"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich im-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2694-3

Die Türkei und die Friedensvermittlung.

Die Antwort, die die türkische Regierung auf die Friedensvorschläge der Mächte erteilt hat, setzt sich aus vier Teilen zusammen. In der Einleitung werden die Gesichtspunkte auseinandergesetzt, von denen die Türkei ausgeht. Es erfolgt eine Aufzählung der Gründe, warum der Sultan die Feindseligkeiten nicht aufgeben kann, mit dem Hinweis auf das Feuer und die Begeisterung der Araber für das türkische Reich. Dann ruft die Türkei in einer Art Schlußrede die Mächte zur Gelassenheit auf und dankt ihnen, daß sie den höchsten Interessen des Friedens und der Zivilisation dienen wollten. Die Türkei hebt hervor, daß nichts das Vorgehen Italiens rechtfertige, daß die Türkei auf diese Vorstellungen Italiens in friedfertiger Weise und in einer Art antwortete, die ein friedliches Einvernehmen über die Gegensätze und die vorgekommenen Zwischenfälle zwischen den beiden Mächten ermöglichte. Ohne das abzuwarten, erfolgte von seiten Italiens die Kriegserklärung. Die Türkei sei daher von der brüsken Ankündigung und der plötzlichen Eröffnung der Feindseligkeiten durch Italien schmerzlich berührt gewesen. Denn die Türkei sei bereit gewesen, die

Zugeständnisse,

die Italien in Tripolitanien zu erlangen wünschte, im Einklang mit den Rechten des Sultans zu regeln. Da Italien zu jenen Mächten gehört habe, die sich zur Aufrechterhaltung der Unverletzlichkeit des türkischen Gebiets verpflichteten, habe man nicht voraussetzen können, daß Italien von einem Augenblick zum andern dies Recht verletzen wolle. Das gute Recht der Türkei in diesem Kriege sei also unbestreitbar. Die Türkei könne nicht freiwillig die Feindseligkeiten aus folgenden Gründen einstellen: zunächst würde ihr militärisches Ansehen durch eine Zurückziehung der Truppen aus Afrika schwer geschädigt werden; dann könne die Türkei nur mit Rührung und Dankbarkeit an die

eingeborenen Völkerschaften Tripolitaniens

denken, die ein so glanzvolles Beispiel von Einmütigkeit und Opfermut geben, da sie gemeinsam mit der regulären türkischen Armee gegen den Einfall Italiens kämpfen. Ihre Anhänglichkeit bis zum letzten Blutstropfen an den Sultan und das türkische Reich, die unerhörten Opfer, die sie während so vieler Monate aus Liebe zur Türkei und Haß gegen die einbrechenden Italiener ertragen haben, müßten von den Mächten als ein gerechter Grund dafür angesehen werden, daß die Türkei unmöglich so viele tausend treuer Untertanen der Souveränität des Feindes überlassen könne, der noch keinen entscheidenden und bedeutenden Waffenerfolg errungen habe, um sich Herr des Landes zu nennen. Keine Nation wünsche den Frieden aufrichtiger als die Türkei, die sich in einer Zeit der inneren Wiedergeburt, der Reformen befinde, die beschäftigt sei mit Plänen zur Verbesserung der Lebensbedingungen der verschiedenen Völker des Reiches. Aber

trotz aller Friedenssehnsucht

und allen Ruhebedürfnisses für die freie Entwicklung ihres demokratischen Programms könne die Türkei nicht auf die Grundrechte verzichten, die die Grundlage der staatlichen Existenz bilden. Die Türkei, die den Mächten aufrichtig für ihren guten Willen danke, könne einer Vermittlung nur auf einer Grundlage zustimmen, die vereinbar sei mit dem Bestehen des türkischen Reiches. Die Frage der Angliederung Tripolitaniens sei für die Türkei eine Lebensfrage. Denn Tripolitanien sei ein unverletzlicher Bestandteil des Reiches.

Von Nah und Fern.

Die Schlußsteinlegung des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig findet, wie nunmehr endgültig feststeht, am 13. Mai, dem Geburtstag des Kammerrats Thieme, des Urhebers des Denkmalgedankens, statt.

An der Unglücksstätte der „Titanic". Der Lloyddampfer „Bremen" hat dieser Tage die Unfallstelle der „Titanic" passiert. Eine Salon-Passagierin der „Bremen" erzählt darüber: Er war am 19. April nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr, als wir einen Eisberg erblickten. Das Bild der darauf glänzenden Sonne war prachtvoll. Als wir näher kamen, entdeckten wir kleine, im Meere schwimmende Punkte, die, wie wir wußten, Leichen der „Titanic" waren. Wir näherten uns noch mehr und sahen eine Anzahl Leichen so genau, daß wir ihre Kleider erkennen und Frauen und Männer unterscheiden konnten. Wir bemerkten eine Frau im Nachthemd, die ein kleines Kind fest an die Brust gepreßt hielt. Mehrere der Passagierinnen schrien bei dem Anblick und verließen das Schiffsgeländer in halb ohnmächtigem Zustande. Eine andre Frauenleiche war vollständig angezogen und hielt krampfhaft eine zottige Hundeleiche umklammert. Wir sahen auch eine Gruppe von drei Männerleichen, die sich an einem Dampfersuhl festhielten. Wir konnten weiße Rettungsgürtel wie Flecke auf dem Meere über die ganze Strecke bis zu dem Eisberge hin erkennen. Die Szene hat alle an Bord zu Tränen gerührt, selbst die Offiziere konnten ihre Bewegung nicht verbergen."

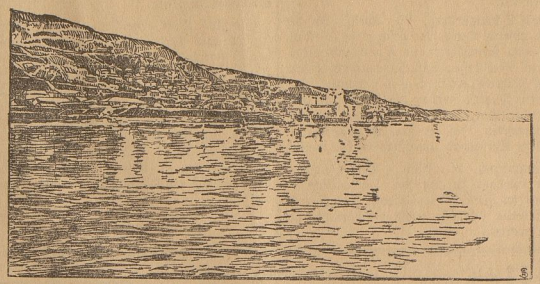
Elektrische Störungen infolge eines Storchkampfes. In Groß-Habersdorf (Mittelfranken) kam es zwischen heimischen und fremden Störchen wegen des Eigentumsrechts an einem Nest zu einem erbitterten Kampfe. Das Weibchen des heimischen Storchenpaares geriet dabei in die Leitungsdrähte der Überlandzentrale und wurde von dem elektrischen Strom getötet. Es wurde aber auch das ganze Dorf in Dunkelheit gehüllt, denn als die Störchin den elektrischen Leitungsdraht berührte, brannten sämtliche Sicherungen am Brennschalter durch.

Der Wiener Blumentag. Das Ergebnis des Wiener Blumentages beträgt 255 672 Kronen, genau 100 000 Kronen mehr wie im vorigen Jahre.

Die Einweihung des neuen Campanile. Am Donnerstag, dem Markustag, fand in Anwesenheit des Herzogs von Genua, von herrlichstem Wetter begünstigt, die feierliche Einweihung des wiedererbauten Campanile von San Marco in Venedig statt, der vor zehn Jahren zusammengebrochen war. Der Kardinal-Patriarch, umgeben von den Bischöfen von Venetien, vollzog die Weihe dieses Neubaues des tausendjährigen Abzeichens der Stadt. Alsbald ertönten die Glocken des Campanile, und alle Glocken von Venedig antworteten. — Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß der Einweihung an den Bürgermeister von Venedig folgendes Telegramm gerichtet: „An dem Tage, da dank dem hochsinnigen Schwung der italienischen Nation der in seinem alten Glanze als Denkmal der Größe Venedigs wiedererstandene Campanile von Sankt Markus glücklich eingeweiht wird, entbiete ich den Venezianern meinen Gruß und meinen aufrichtigen Wunsch für das Wohl und Gedeihen der Stadt, in der ich so oft und so gern geweilt habe."

Das Münz-Museum in Ferrara bestohlen. Vor einigen Tagen wurde im Münz-Museum in Ferrara ein großer Diebstahl begangen. Die Spitzbuben raubten eine Menge altrömischer Gold- und Silbermünzen, sowie die Orden, die die Sultane von Tunis seinerzeit den Bischöfen von Ferrara verliehen hatten. Der Schaden wird auf weit mehr als 100 000 Mark geschätzt.

Das Dardanellenfort Kum Kaleh.



Zur Beschießung des Dardanellenforts durch die italienische Flotte bringen wir unsern Lesern ein Bild des Dardanelleneingangs mit Kum Kaleh. Kum Kaleh liegt an der asiatischen Küste der Meerenge; an dieser Stelle sollen die Hellenen, die Troja belagerten, ihre Schiffe ans Land gezogen haben. Jetzt liegt an dieser klassischen Stätte eine kleine, aber durchaus moderne Fortifikationsanlage, die mit der gegenüberliegenden Batterie Sebil-Bahr die äußersten Vorposten der Dardanellenbefestigungen bildet. Diese beiden befestigten Batterien an der Ausmündung der Dardanellen in das Ägäische Meer waren bis vor kurzem mit je zwei langen 24-Zentimeter-Krupp-Kanonen besetzt. Kum Kaleh hat durch das italienische Bombardement keinen nennenswerten Schaden erlitten und sich kräftig gewehrt.

Luftschiffahrt.

— Prinz Wilhelm von Schweden unternahm dieser Tage mit dem Flieger Olivares einen Aufstieg in der Flugmaschine, bei dem Olivares seinen Zweidecker bis zu einer Höhe von 500 Metern führte. Der Prinz war entzückt von dem leichten und sicheren Fluge.

— Der neue Kreuzer „Z. 3. 12", später „Z. 3", wurde Donnerstag morgen 9 Uhr 20 Minuten in Friedrichshafen aus der Halle gezogen und unternahm unter Führung des Grafen Zeppelin seine erste Probefahrt. Die Form, Größe und Einrichtung des neuen Kreuzers sind ähnlich wie bei „Z. 2", dem letzten Militärluftschiff. An Stelle der Passagierkabine befindet sich hinter der vorderen Gondel im Laufgang eine den militärischen Bedürfnissen entsprechende Kabine, die zum Aufstieg auf den Rücken des Schiffes führt. Die von dem Luftschiff ausgeführten Manöver weisen auf eine ganz beträchtliche Eigengeschwindigkeit hin.

Gerichtshalle.

Altona. Die Strafkammer verurteilte die Arbeiter Johannes Dudda und Joseph Bauch, die in der Nacht zum 5. Februar in Helgoland in der Bürgermeisterei einen Einbruch verübten und 20 000 Mk. stahlen, zu fünf und vier Jahren Zuchthaus und die Arbeiter Schinschel und Friedrich Schulz wegen Hehlerei zu je drei Jahren Gefängnis. Von dem Gelde wurden nur 12 300 Mk. wieder herbeigeschafft. Wo sich der Rest befindet, darüber verweigern die Verurteilten die Auskunft.

x Kolmar. Ein Totschlag auf der Kindtaufe beschäftigte das hiesige Schwurgericht. Der 43 Jahre alte Korbmacher Remetter aus Appenweiher war angeklagt, seinen Schwager, den Korbmacher Wolf, gelegentlich einer Kindtaufsfeier mit einem Messer derart bearbeitet zu haben, daß bald darauf der Tod des Unglücklichen eintrat. Der mehrfach vorbestrafte Messerheld wurde zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Berliner Humor vor Gericht.

Die abgelehnte Einladung. Vor dem Schöffengericht erschienen Herr Schulz und Fräulein Werner, um durch die Weisheit des Kadi entscheiden zu lassen, wer recht und wer unrecht getan habe. Als Angeklagter fungierte Herr Schulz, während Fräulein Werner, ihres Zeichens Stenotypistin mit 180 Silben in der Minute, als Klägerin auftritt. Sie verlangt Genugtuung für die Ausdrücke „falsches Biest" und „freche Person", mit denen Herr Schulz die Klägerin unzarterweise bedacht hat. Als erschwerendes Moment ist dabei zu berücksichtigen, daß die Beleidigung erfolgte in Gegenwart des heutigen Bräutigams der jungen Dame, der damals allerdings noch ein „Verhältnis" mit reellen Absichten war. — Vorsitzender (zum Angeklagten Schulz): Sie sollen, obwohl verheiratet, jungen Damen gegenüber gern den „angenehmen Schwerenöter" spielen. Was sagen Sie dazu? — Angeklagter: Ick finde keene Worte for diese von die Kläjerin uffgestellten Verleumdungen. Richtig is bloß, det ick eene spaßhafte Natur und mitunter eenen harmlosen Scherz nich abjeneeit bin. Im übrigen bin ick aber een jänzlich unbescholtener Ehemann. — „Haji—e—h!" tönt es in diesem Moment von dem Platze der Klägerin herüber. — Angekl.: Ick verbitte mir diese Anzüglichkeiten! — Klägerin: Kann ick dafor, wenn's mir in de Nese kribbelt? — Vors.: Bei welcher Gelegenheit haben Sie nun die beleidigenden Worte gebraucht? — Angekl.: Sie is in een Jeschäft anjestellt, wo ick damals öfter zu bun hatte. Dabei kam ick eenije Male mit se in't Jespräch und machte mir denn eenmal eenen telephonischen Scherz. Sie hat nämlich det Telephon mit zu bedienen und als sie sich meldete, lud ick ihr for den nächsten Abend in, mit mir in't Theater zu jehn. Dadruff meldete sich een Kerl am Apparat, der sich durch die Quasselstrippe als Bräutjam von die Person vorstellte und mir eene Wucht Keile, eenen Jenickbruch und andre Annehmlichkeeten in Aussicht stellte, wenn ick seine Braut noch eenmal belästije, außerdem würde er uff der Stelle meine Jattin eene briefliche Uffklärung zukommen lassen. Jlücklicherweise is det letztere nich' jeschehn, et hätte sonst die scheenste Ehetrajödie entstehen können. — Klägerin: Berjessen Se man nich, wat Se mir noch vor Zärtlichkeiten durchs Telephon jesagt haben. — Vors.: Das brauchen wir nicht zu wissen. Aber Sie haben sich immer noch nicht geäußert, bei welcher Gelegenheit die Beleidigung erfolgt ist. — Angekl.: Als ick det nächstemal da zu dun hatte, war se alleene in't Büro, dabei sachte ick ihr Bescheid. In demselben Momang kommt aus det Nebenzimmer een Jüngling jestürzt, den ick vorher jar nich' bemorken hatte, und schreit: „Jetzt verklacht du ihn, ick bin Zeuje!" — Der Stimme nach war't derselbe, den die Kläjerin an't Telephon jerufen hatte, als ick ihr anklingelte. — „Mein Bräutjam und ich waren damals bei derselben Firma," fügt Fräulein Werner hinzu. — Auf Zeugenvernehmung wurde vom Gerichtshofe verzichtet, da er die Sachlage als geklärt erachtete. Das Urteil lautete auf dreißig Mark Geldstrafe.

Buntes Allerlei.

△ **Der Barbier als Reklamekünstler.** Kahlköpfiger Kunde: „Warum tragen Sie eigentlich Gummihandschuhe?" — Barbier: „Damit mein berühmtes Haarwuchsmittel mir nicht an die Handflächen kommt, und mir in denselben keine Haare wachsen." — Natürlich wurde er eine Flasche los. K.

△ **Zwecklos.** „Wie dumm von Hauser, zu spielen! Wenn er verliert, macht ihm seine Frau Szenen, und wenn er gewinnt, nimmt sie ihm das Geld." Cth

e **An den Briefkastenonkel.** „Ich will an dem Kampfe des Lebens aktiv teilnehmen," lautete die Anfrage eines jungen Mannes an den Briefkasten. — „Heiraten Sie," war die Antwort.

VERANTWORTL.: REDACTEUR E. DÖBEL U. ARENDT, BERLIN.

Ernst gesprochen habe. So wie Sie da stehen, so möchte ich Sie malen."

Ungläubig sah sie ihn an. — „Das verstehe ich nicht!"

Er aber fügte schnell hinzu: — „Doch nicht hier auf der weiten Wiese, sondern zu Hause in Ihrem hübschen Gärtchen! Und wissen Sie, wo? Direkt unter dem weißen Flieder! Na, was meinen Sie dazu?"

Mit naivem Lächeln antwortete sie: „Ja, ich weiß noch immer nicht, was ich dazu sagen soll."

„Würden Sie es mir denn gestatten?"

Einen Moment besann sie sich, dann erwiderte sie ehrlich: „Warum denn nicht, wenn mein Mutterchen es erlaubt."

Hocherfreut nickte er. — „Soll ich sie fragen?"

„Nein, Sie nicht! Das werde ich allein tun."

Wieder sahen sie sich einen Augenblick lang stumm und fest an.

Dann hob sie ihr Körbchen auf und rief: „Nun muß ich aber eilen, daß ich heimkomme! Ich hab' mich schon viel zu lange aufgehalten!"

„Und werden Sie auch Ihr Versprechen nicht vergessen?"

„Gewiß nicht!"

„Wann darf ich denn auf Bescheid rechnen?"

„Das kann ich nicht genau sagen — sobald als möglich — vielleicht morgen schon."

„Und wieder hier?"

Leicht errötend nickte sie. — „Kann sein, daß ich morgen auch wieder hier zu tun habe."

„Ich danke Ihnen dafür, Fräulein!" — Lächelnd reichte er ihr die Hand hin.

Und ohne Bedenken gab auch sie ihm die Hand. — „Adieu denn!" sagte sie leise.

„Adieu, Fräulein Elsbeth!" — Und schnell zog er ihre Hand an seine Lippen.

Flink wie ein Reh huschte sie davon.

Er aber sah ihr lächelnd nach, strich seinen Schnurrbart hoch und dachte: „Na, das Vögelchen hätten wir ja! Die Sache hätte ich mir schwerer vorgestellt."

Als Elsbeth zu Hause ankam, rief sie fast ausgelassen heiter: „Denk' nur Mutterchen, wen ich auf der Wiese getroffen habe! — Aber du rätst es ja doch nicht! — Den Herrn Fröhlich!"

Die alte Frau sah von ihrer Näharbeit auf. „Herr Fröhlich? Wer ist denn das?"

„Aber Muttchen, der junge Maler ist es!"

Da erschrak die Alte und voller Besorgnis fragte sie: „Herr Gott, hat euch denn auch niemand da zusammen gesehen?"

Elsbeth mußte lächeln. „Und wenn uns schon jemand gesehen hätte? Was täte denn das?"

„Du weißt doch, was die Leute immer gleich alles zusammenreden!"

„Muttchen, ich begreif' dich nicht. Nachgerade mußt du es doch schon gemerkt haben, daß mich das Gerede der Leute kalt läßt."

Die alte Frau seufzte: „Aber wir haben doch darunter zu leiden."

„Wieso denn? Wenn wir unsre Arbeit prompt und proper abliefern, kann uns kein Mensch etwas anhaben! — Übrigens, weißt du, um was mich der Herr Fröhlich gebeten hat?"

„Na, um was denn?" Angstvoll sah die Alte auf.

„Malen will er mich!"

„Allmächtiger Gott! — Vor Schreck entfiel ihr die Nadel.

„Hier in unserm Garten will er mich malen!"

„Du hast doch sofort nein gesagt!?"

Lachend rief die Kleine: „Bewahre! Halb und halb habe ich sogar schon zugesagt."

„Aber Elsbeth, du bist wohl nicht gescheit!"

„Na, Muttchen, was wäre denn so Schlimmes dabei? Sei doch mal ehrlich! Gar nichts, nicht wahr? Behexen wird er mich doch hoffentlich nicht, der junge Herr! Na, und offen gestanden, mir macht es großen Spaß!"

„Aber die Leute, die Leute!"

„Ach, die laß reden, was sie wollen!"

„Die Klatschereі nähme gar kein Ende!"

„Alles nimmt mal ein Ende, Muttchen, und wenn sie sich müde geklatscht haben, hören sie ganz allein auf; man muß ihnen nur zeigen, daß man nichts darauf gibt, das ist die Hauptsache!"

„Und was wird der Herr Gestner dazu sagen?"

Erstaunt und ernst sah Elsbeth auf. — „Wie kommst du denn darauf, Mutter? Der Herr Förster hat mir doch keine Vorschriften zu machen."

„Wenn er dir auch keine Vorschriften zu machen hat, so dächte ich, du würdest dennoch auf ihn ein wenig Rücksicht nehmen."

„Mutterchen, der Herr Gestner ist mir ein guter, ein sehr guter Freund, mehr aber auch nicht."

„So? Hast du ihm das auch schon gesagt?"

„Ja, am letzten Sonntag."

Da nickte die alte Frau, schwieg und wollte weiter sticheln, aber es ging nicht, sie mußte die Brille abnehmen, die Augen waren feucht.

Als Elsbeth das sah, trat sie hin zu der alten Frau, umfaßte sie und bat: „Muttchen, geliebtes, laß mich nur ruhig machen, ich tu' ganz gewiß nichts Unrechtes."

„Kind, ich fürchte, du traust dir zu viel zu! Du kennst die Welt und die Menschen noch nicht genug!"

„Muttchen, ich folge der Stimme, die in mir spricht — die hat mich bisher immer den rechten Weg geführt."

Die alte Frau wollte noch etwas dagegen sagen, aber Elsbeth verschloß ihr mit Küssen den Mund.

Endlich, als die Mutter sich beruhigt hatte, begann die Kleine schmeichelnd und liebkosend: „Na, Mutting, nun sagst du auch ja, nicht wahr?"

„Kind, mir ahnt nichts Gutes dabei."

„Aber, Mutti, Mutti, wer wird denn immer gleich das Schlimmste denken! — Gelt, du erlaubst es, wie?"

„Lieber Gott, ich werd' wohl müssen. Ich bin 'ne alte, schwache Frau. Was soll ich dagegen machen?"

st 7 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2695-9

Schönheit der Maienzeit heran. Ein siegreiches, segenverkündendes und kraftverheißendes Auferstehungswerk der Natur, aus eisigem, starren Winterschlafe, das ist der Mai. Und darin liegt sein eigenartiger Zauber, der das verhärtetste Gemüt seltsam weich werden läßt, der den tiefsten Gram und die schwerste Sorge leichter erscheinen und in jungen unschuldigen, lebensfrohen Herzen das heilige Feuer idealer mit elementarer Gewalt emporflammen läßt. Sei uns allen das leuchtende Vorbild der Natur im Mai eine ernste Mahnung, auch in unseren Herzen der Wiedergeburt neuer Frühlingskräfte nicht hindernd im Wege zu stehen. Wo erst ein Herz verhärtet ist, da erlöschen für alle Zeiten seine großen und edlen Regungen und die Krone der Schöpfungen sinkt zum kleinlichen, selbstsüchtigen Geschöpf herab, unfähig, die ewige Lehre zu begreifen und zu würdigen, die Allmutter Natur selbst uns in jedem Jahre als Richtschnur für unser menschliches Verhalten erteilt.

* **Warnung.** Wie wir erfahren, werden hier von Hausierern wieder Bilder und Sprüche zum Kauf angeboten unter dem Vorgeben, daß der Ertrag zu wohltätigen Zwecken Verwendung finden solle. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern derselbe dient lediglich zur Füllung der Taschen der betreffenden Händler.

* **Die Auskunftspflicht der Arbeitgeber.** Als eine unerwünschte Ausnahmebestimmung wird in vielen Kreisen des Mittel- und Arbeiterstandes die Auskunftspflicht der Arbeitgeber über das Einkommen ihrer Angestellten mit einem jährlichen Verdienst unter 3000 Mark empfunden. Die Steuergesetzkommission des preußischen Abgeordnetenhauses hat sich des Näheren mit dieser Bestimmung befaßt und jetzt einen Zentrumsantrag angenommen, wonach die Auskunftspflicht der Arbeiter auf alle Angestellten ausgedehnt werden soll. Man darf gespannt sein, ob das Plenum diesem Antrage zustimmt. Das wäre der erste Schritt zur allgemeinen Deklarationspflicht.

Wittenberg. Von der Erfindung eines Flugapparates in Wittenberg können wir heute unsern Lesern berichten. Herr Oswald Günther, Modelleur der Zastrowschen Ofen- und Tonwarenfabrik, hat in mühevoller, rastloser Arbeit, die Anfang Juni vorigen Jahres begonnen wurde, nach eigenen Ideen einen Flugapparat fertiggestellt, der demnächst praktisch erprobt werden soll.

Bad Schmiedeberg, 25. April. In der Nähe unseres Ortes war gestern in der Richtung nach Reinharz zu ein Waldbrand ausgebrochen, über dessen Entstehungsursache bisher nichts Näheres ermittelt werden konnte. Der Arbeiter Fritzsche wollte den Brand im Entstehen ersticken, erlitt dabei aber derartige Brandwunden, daß er dem Paul Gerhardt-Stift in Wittenberg zugeführt werden mußte.

Dommitzsch, 25. April. Dem Feldhüter Karl Lehmann ist von der Landwirtschaftskammer zu Halle für langjährige treue Dienste die silberne Medaille nebst Besitzurkunde gestiftet worden.

Torgau, 25. April. Erster Bürgermeister Lohse wurde nach Ablauf einer zwölfjährigen Amtsperiode in der heutigen Stadtverordnetensitzung als erster Bürgermeister wiedergewählt.

Altengrabow, 27. April. („Lieb Vaterland, magst ruhig sein.") In dem gegenwärtig auf dem hiesigen Truppenübungsplatz zusammengezogenen Reserve-Regiment hatte das Bezirkskommando Neuhaldensleben eine Anzahl Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu stellen. Es hatte, um etwaigen Ausfällen an Leuten zu begegnen, 300 Mann einberufen, während nur etwa 230 nötig waren. Die 300 Mann kamen. Als an die Leute, die alle dem Arbeiterstande angehörten, die Anfrage gerichtet wurde, wer freiwillig von der Uebung zurücktreten wolle, meldete sich — keiner. Vielmehr baten alle, bleiben zu dürfen oder das Los entscheiden zu lassen.

Görzke (Kreis Jerichow I), 27. April. (Unfall oder Verbrechen?) Auf der Chaussee von Schmerwitz nach Benken, an der Briesen-Allee, wurde der Mühlenbesitzer Bamberg sen. aus Hohenspringe tot aufgefunden. Der Tote hatte die Radfahrerklammern noch an den Beinkleidern. B. war auf der Rückfahrt von Leipzig begriffen und soll, wie erzählt wird, bei der erwähnten Allee vom Rade gestürzt sein. Ob aber ein Unfall oder ein Verbrechen vorliegt, muß erst die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Gerichtliches.

Bekanntlich hatte das Böhmische Brauhaus Berlin infolge seines Preisausschreibens den Namen „Pilsator" für ein von ihm gebrautes besonders helles Bier von Pilsener Charakter angenommen. Gegen diesen Namen hatten die drei in Pilsen domizilierenden Brauereien Klage erhoben. Während in der ersten Instanz die Klage abgewiesen wurde, gab das Kammergericht derselben statt.

Das Reichsgericht hat nun im Termin am 19. April cr. das Kammergerichtsurteil aufgehoben und die Sache zur anderweiten Entscheidung an das Kammergericht und zwar an den 7. Senat (bisher 10. Senat) zurückverwiesen.

Das Reichsgericht führte in der Urteilsbegründung aus, daß „Pilsener" zwar Herkunftsbezeichnung sei, daß das Reichsgericht aber keinen Anlaß habe, von seinem früher eingenommenen und jahrzehntelang sowohl vom Patentamt als auch vom Kammergericht bis vor kurzem geteilten Standtpunkte abzugehen. Nach diesem könne die Bezeichnung „Pilsener" durch geeignete Zusätze zu einer Beschaffenheitsangabe werden. Das Reichsgericht habe aus dem Urteil des Kammergerichts in Sachen Pilsator entnommen, daß das Kammergericht durch seine neueste, vom Reichsgericht nicht gebilligte Stellungnahme zu der „Pilsener"-Frage sich bei der Entscheidung über das Zeichen „Pilsator" habe beeinflussen lassen. Aus diesem Grunde erfolge die Aufhebung des Urteils und die Zurückverweisung der Sache an das Kammergericht.

Väter und Mütter

die ein Interesse an der Errichtung einer **gehobenen Schule** haben, werden auf **Mittwoch, den 1. Mai, abends 1/2 9 Uhr** zu einem Vortrag und eine freie Aussprache im unteren Saale des **Hotels zur Post** eingeladen. **Pfr. Meyer**

Bewährtes Fabrikat

Premier-Fahrräder

an Eleganz und Haltbarkeit unübertroffen

Vertreter:

Otto Niebert

Kemberg (Prov. Sachsen)

Fahrradhandlung und Reparaturwerkstätte

Größte Auswahl = Billigste Preise

in **Kinderwagen, Leiterwagen, Dezimal-, Tafel- und Familienwagen, vier- und sechseckiges Drahtgeflecht** in 1/2 — 1 1/2 Meter Breite, **Spann- und Bindedraht, Maschinengewebe etc. bei** **Friedrich Heym**

Musik-Erlaubnisscheine

vorrätig in der **Expedition des General-Anzeigers.**

Vorteilhafte Bezugsquelle

für

Wieder-Verkäufer

Strickgarne

(Schmidt, Kummerle etc.)

Konfektionierte Wollwaren

Hosenträger

Kurz-Waren

Muster mit Preisen zur Verfügung

Paul Leonhardt Nachf.

Wittenberg (Bez. Halle)

Fernsprecher 204

Zigarrenbeutel

in verschiedenen Qualitäten und Preislagen

:: mit und ohne Firmenaufdruck ::

Richard Arnold, Buch- und Papierhandlung

Erhalte nächsten Freitag

Golpaer Briketts

und verkaufe selbige bei Abnahme von 10 Zentnern ab Waggon à 52 Pf. ins Haus 56 Pf.

Bestellungen nimmt entgegen

Albert Quilitzsch

Riesenspörgel

(Knieling)

Buchweizen (Heidekorn)

Zottelwicken

empfiehlt in keimfähiger Ware

Friedrich Heym

Ein Paar

englische Bettstellen

Nußbaum-Fournierung mit Matzrage, fast neu, stehen zum Verkauf

Kreuzstrasse 11.

Zwei Läuferschweine

hat zu verkaufen

Paul Lerm, Anhalterstraße 7c.

Jede Dame — jeder Herr

kann sich für wenige Pfennige erprobte Mittel selbst herstellen, durch welche man Sommersprossen, Pickel, Hautunreinigkeiten, Warzen, Nasenröte, feuchte Hände, Hautjucken, Ausschlag, Mitesser, Narben, Frauenbart beseitigt. Auch Mittel zur Erzielung eines zarten Teints, zur Förderung des Haarwuchses, zum Kräuseln der Haare ohne Brenneisen, zum Färben der Haare und viele andere treffliche Schönheitsmittel enthältder „Ratgeber für Schönheitspflege". Zu beziehen gegen Voreinsendung oder Nachnahme von 2 M. vom **Bücherverlag** in **Berlin-Cövenick**

Flechten

nässende und trockene Schuppenflechte skroph. Ekzema, Hautausschläge aller Art

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteil. Dose M. 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot m. Fa. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Mauerfarben

Oelfarben — Fußbodenfarben

Fußbodenöl — div. Lacke

Bronzen — Bronzetinktur

Pinsel — Stoffarben

empfiehlt

Wilhelm Becker

Kolonialwaren und Drogen

Fr. Genzel

Zahn-Atelier.

Korrektion (Geraderichten) schiefstehender Zähne

Separieren und Reinigen der Zähne.

Vollst. schmerzlinderndes Zahnziehen, Nervtöten.

Plombieren in Gold, Silber Kupfer u. Amalgam.

Anfertigung künstlicher Zähne mit oder ohne Gaumenplatte.

Umarbeitung getragener Ersatzstücke.

Reparaturen werden sauber ausgeführt.

Prima

Sauerkohl

empfiehlt **O. Niendorf**

Ziehung 3. und 4. Juni 1912.

22. Pferde- u. Equipagen-Verlosung zu Magdeburg

Zur Verlosung gelangen:

2300 Gewinne I. W. v. M. **57000**

1 Equipage mit 2 Pferden	M.	6000
1 Equipage mit 2 Pferden	M.	4000
1 Jagdwag. mit 2 Pferden	M.	3000
1 Skidtwagen mit 1 Pferd	M.	2000
20 Pferde	M.	22000
30 Fahrräder	M.	5100
12 silb. Bestecks, à 90 M. =	M.	1080
100 silb. Bestecks, à 15 M. =	M.	1500
550 silb. Eßlöffel, à 8 M. =	M.	4400
1584 silb. Löffel, à 5 M. =	M.	7920

Günstigste Mark-Lotterie.

Lose à **1** Mark

11 Lose für **10** Mark für Porto und Liste 30 Pfg extra empfiehlt u. versendet der Lose General-Debit

Hermann Semper

Magdeburg

Kaiserstr. 90. Telefon 2899.

Ferner zu haben in allen Lotterie- und Cigarrengeschäften.

Lo à 1 Mark

sind ferner erhältlich in Kemberg

in der Expedition d. Bl.

sowie überall, wo die bekannten Plakate aushängen

Dauernde Freude

Bringe mein sehr gut sortiertes

Zigarren-Lager

in empfehlende Erinnerung

Wilhelm Becker

Feinste Marmeladen

ff. Pflaumenmus

Kunsthonig in versch. Packungen

Rübensaft

empfiehlt **J. G. Glaubig**

Erbsen, gelb und grün

Bohnen = Hirse = Linsen

vorzüglich kochend

Futterhirse = Rübensamen

Glanz und Hanf

zu haben bei

Otto Niendorf

Gemüse-

u. Blumen-Sämereien

Rübenkörner

empfiehlt **J. G. Glaubig**

Hohes Einkommen!

In allen Städten und Orten werden fleißige Personen als Wiederverkäufer für einen großartigen Massenartikel fest angestellt. Hoher ständiger Verdienst. Off. u. L. J. a. d. Exp. d. Bl. erb.

Bürger-Verein

Morgen Dienstag

Versammlung

Der Vorstand.

50 Mark Belohnung

Diese Belohnung erhält Jeder, der mir eine Person namhaft macht, die in meinem Jagdrevier **Niemitz** Schlingen stellt oder frettiert, sodaß ich sie gerichtlich belangen lassen kann.

Carl Friedrich, Holzhandlung Gräfenhainichen.

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher No. 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2696-4